Der Stern

Eine Zeitschrift
der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

Kein Mensch kann wahrhaft reich sein, wenn er nicht Macht über den Tod, die Hölle, das Grab und über den hat, der die Macht des Todes besitzt, nämlich über den Teufel. Brigham Young.

Nr. 12.	6. Juni 1926.	58. Jahrgang.

Lehren des Präsidenten Brigham Young.

Radioansprache des Ältesten Lorenzo N. Stohl, gehalten am 10. Januar 1926.

Meine lieben, ungesehenen Freunde!

Je mehr Jahre kommen und gehen, desto mehr wird Brigham Young in der ganzen Welt anerkannt und gewürdigt. Nahezu alle urteilsfähigen Menschen zählen ihn heute zu den hervorragendsten Männern seiner Zeit. Er hat seine Lebensarbeit so vorzüglich und scheinbar so mühelos vollbracht, daß diejenigen, die in unsern Tagen etwas ähnliches unternommen haben — und zwar unter viel günstigern Bedingungen als er — aus dem Staunen nicht herauskommen. Als Gründer und Aufbauer eines Staates nimmt er eine hohe Stellung ein, die von keiner Seite bestritten wird. Die lachenden Fluren, die an die Stelle der einstigen unwirtlichen Landstriche getreten sind, geben beredtes Zeugnis von der Macht der Persönlichkeit Brigham Youngs.

Als geistiger und religiöser Führer war Präsident Brigham Young ebenso erfolgreich, obschon sein Ruhm bei der Welt hauptsächlich auf seinen irdischen Verdiensten und Leistungen beruht. Es war sein Glaube an Gott, sein Glaube an den Erlöser der Welt und an das Evangelium Jesu Christi, der sein Leben beherrschte. Seine Handlungen und Maßnahmen können nur im Lichte dieses Glaubens voll und ganz verstanden werden. Wann immer er in einer Sache im Zweifel war, ging er zum Evangelium, um dort das Licht zu suchen, das er nötig hatte. Wenn es ihm und seinem Volke gelungen ist, die große amerikanische Wüste in einen blühenden Garten zu verwandeln, so vor allem deshalb, weil sie jene geistigen Wahrheiten in die Tat umsetzten, die seinem Leben die Richtung wiesen. Ohne Zweifel liegt das Geheimnis des Erfolges, mit dem die Heiligen der Letzten Tage ihr Land fruchtbar machten, darin, daß sie an ihrer Spitze göttlich inspirierte Führer hatten.

Seine Lehren und Ansichten erhalten geblieben.

In unsern heutigen aufgewühlten und verwirrten Verhältnissen wäre es von großem Wert, ein klares Verständnis zu haben von der Lebens-

philosophie dieser überragenden geschichtlichen Persönlichkeit. Was wir heutzutage brauchen, ist eine sichere Führung, denn auf allen Seiten erheben sich täglich neue Gedanken, neue Bedürfnisse und neue Schwierigkeiten. Glücklicherweise sind uns die Ansichten und Lehren Brigham Youngs in seinen gedruckten Predigten und Ansprachen erhalten geblieben; wer sich die Zeit nehmen will, kann seine Grundsätze leicht kennen lernen, Grundsätze, deren Befolgung auch in unsrer Zeit Glück und Fortschritt der Menschheit zur Folge hätte.

Gestatten Sie mir, Sie mit einigen Ansichten Brigham Youngs bekannt zu machen, besonders mit solchen, die auf Sparsamkeit, Fleiß und andre Grundsätze unsres zeitlichen Wohlergehens Bezug haben. Allerdings wäre es ganz unmöglich, in der mir zur Verfügung stehenden Zeit mehr zu geben als einen Hinweis auf einige Hauptgedanken, die diesen Gegenstand betreffen, der nur einer von den vielen ist, die er erklärte und lehrte.

In erster Linie sehen wir, daß Brigham Young in allen Dingen die Hand des Herrn anerkannte: „Das erste Gesetz des Evangeliums ist Glaube an Gott, Glaube an ein allerhöchstes Wesen. Dieser Punkt erregt den Widerspruch der Ungläubigen. Ich habe darüber sehr viel nachgedacht und auch sehr viel darüber gesprochen und bin schließlich zu diesem Entschluß gekommen: gesunder, unbeeinflußter Menschenverstand lehrt mich, niemals ein Urteil über eine Sache zu fällen, solange ich sie nicht verstehe. Ungläubige sollten ihr Urteil inbezug auf das Dasein eines allerhöchsten Wesens erst dann abgeben, nachdem sie sich einwandfrei überzeugt haben, daß es kein solches Wesen gibt. Würden sie sich diesen Grundsatz zu eigen machen, so würden sie wohl nicht so ungläubig und zweifelsüchtig sein wie sie sind. Ich denke, daß wir keine Freundschaft pflegen sollten mit Menschen, die das Vorhandensein eines allerhöchsten Wesens leugnen."

Unwiderlegbarer Beweis.

„Der Ungläubige blickt um sich und sieht die Werke der Natur in all ihrer Mannigfaltigkeit — die Berge, deren Gipfel in die Wolken reichen, die mächtigen Flüsse und Ströme, die in ihrem Lauf zum Weltenmeer die Täler und Ebenen in allen Himmelsrichtungen befruchten, die Sonne in ihrem Mittagsglanz, und alle die unzählbaren Lebensformen des Tier- und Pflanzenreiches, die samt und sonders den unwiderleglichen Beweis erbringen, daß ein Schöpfer von unendlicher Weisheit und Macht dahinter steht. Der Ungläubige sieht dies alles und doch behauptet er, es gäbe keinen Gott, kein allerhöchstes Wesen, alles sei nur durch blinden Zufall entstanden. Wie unglaubwürdig und anmaßend! Hier haben wir zum Beispiel ein Buch, die Bibel. Sie ruht in einem Einband, der aus Pappe, Papier und Leder besteht. Innerhalb dieses Einbandes sehen wir eine sehr große Zahl von Buchstaben, Silben, Worten und Sätzen. Wollten wir nun behaupten, dies alles sei zufällig so geworden, es habe nie Menschen gegeben, die das Buch schrieben, setzten, druckten und einbanden — wenn wir eine solche törichte Behauptung machen wollten, so wäre dies das Gleiche, wie wenn der Ungläubige sagt, es gibt keinen Gott. Ich möchte nichts weiter darüber sagen, denn es ist zu töricht und einfältig."

Die Religion des Präsidenten Brigham Young war eine Religion, die dem Menschen auf dieser Erde etwas nützen mußte und die alle nützliche Kenntnis in sich vereinigte:

„Unsre Religion ist eine Religion des Fortschritts; sie ist weder engherzig noch beschränkt; sie soll Geist und Gemüt der Menschenkinder erweitern und entwickeln und sie schließlich in jenen Zustand bringen, der eine Ehre für alle Menschen ist."

Im Evangelium eingeschlossen.

„Jede Kunst und jede Wissenschaft, die die Menschen kennen und begreifen, ist eingeschlossen im Evangelium Jesu Christi. Woher stammt die Erkenntnis, welche die Menschen zu so großen Leistungen befähigt, wie wir sie in den mechanischen und technischen Errungenschaften der Gegenwart sehen? Wir wissen, daß diese Erkenntnis von Gott kommt; warum aber anerkennen die Menschen nicht Seine Hand? Weil sie blind sind für ihren eignen Fortschritt und ihr eignes Wohl; sie sehen und verstehen die Dinge nicht, wie sie eigentlich sind. Wer hat den Menschen gelehrt, den Blitz auf den Blitzableiter zu leiten? Ist er ohne jede fremde Hilfe auf diesen Gedanken gekommen? Nein, die Erkenntnis davon empfing er von dem allerhöchsten Wesen; von Ihm stammen auch alle Künste und Wissenschaften, obschon das Verdienst dafür bald diesem, bald jenem Manne zugeschrieben wird. Woher erhielten aber diese ihre Erkenntnis? Haben sie sie aus sich selbst? Nein, sie müssen zugeben, daß sie aus eigner Kraft nicht einen Grashalm wachsen lassen können; daß sie nicht imstande sind, auch nur ein einziges Haar weiß oder schwarz zu machen ohne Zuhilfenahme künstlicher Mittel; so müssen sie denn auch eingestehen, daß sie ebenso abhängig sind vom allerhöchsten Wesen wie die Armen im Geiste und die Unwissenden. Woher haben wir denn die Erkenntnis, um solche arbeitssparenden Maschinen zu bauen, wofür unsre heutige Zeit so bekannt ist? Vom Himmel! Woher haben wir unser Wissen von der Sternkunde, oder die Fähigkeit, Gläser herzustellen, mit denen wir die Unendlichkeit des Weltenraumes durchspähen können? Wir erhielten sie von demselben Wesen, von dem Moses und diejenigen, die vor ihm lebten, ihre Erkenntnis empfingen; von demselben Wesen, das Noah sagte, die Welt werde durch eine Sintflut zerstört werden. Von Ihm haben alle Sternkundigen, alle Künstler und Maschinenbauer, die je auf Erden gelebt haben, ihre Erkenntnis empfangen. Durch Ihn ist auch die Fähigkeit, aufnehmen zu können und zu verstehen, von einem auf den andern übertragen worden, ebenso die Fähigkeit und der Wunsch, in die tiefern Dinge einzudringen, die diese Erde betreffen, sie näher zu untersuchen und die Grundsätze kennen zu lernen, die damit verbunden sind."

Präsident Brigham Young fuhr dann fort und zeigte, daß aller irdische Erfolg und alles irdische Wohlergehen in letzter Linie doch vom Gehorsam zu den geistigen Gesetzen abhängt:

„Möge das Volk heilig sein, damit auch die Erde unter seinen Füßen heilig sei. Möge das Volk heilig und vom Geiste Gottes erfüllt sein, denn dann wird auch jedes Tier und jedes kriechende Geschöpf auf Erden von Frieden erfüllt sein. Der Erdboden wird in seiner Kraft hervorbringen und seine Früchte werden dem Menschen süße Speise sein. Je reiner die Menschen leben, desto weniger Kampf wird es geben; je freundlicher wir mit unsern Tieren umgehen, desto mehr wird der Friede zunehmen, bis schließlich das bösartige Wesen der tierischen Schöpfung verschwunden sein wird."

Er trat ein für den Frieden unter den Menschen und für eine völlige, aufrichtige Abkehr vom Bösen.

Eine Mahnung zur Besserung.

„Alles was ich von diesem Volke verlangt habe, alles wofür ich eingetreten bin, zielte ab auf eine Besserung der Lebensführung: ich bin immer dafür eingetreten daß der Dieb aufhören sollte zu stehlen, daß der Fluchende nicht mehr fluche, der Lügner nicht mehr lüge, der Betrüger nicht mehr betrüge, und daß der Mensch, der die Dinge dieser Welt mehr liebt als seinen Gott und seine Religion, sich diese Neigung abgewöhne und seine Liebe dorthin richte, wo sie rechtmäßigerweise hingehört."

Das Evangelium sollte bei einem Menschen einen wirklichen Fortschritt hervorrufen; Präsident Young war immer der Meinung, einen solchen Fortschritt im Leben des Bekehrten müsse man sehen können:

„Nun meine Brüder und Schwestern, sowohl diejenigen aus höhern wie aus niedern Kreisen: wenn Sie auf Erden einen wirklichen Edelmann oder eine Dame im besten Sinne des Wortes finden, so finden Sie einen Mann oder eine Frau, die einem Engel sehr nahekommen: Jedes Wort, das sie aussprechen, würde mit Milde gewürzt sein; mit jeder Tat ihres Lebens würden sie den Engeln so nahe kommen, wie es irdischen Wesen nur möglich ist; nichts an ihnen und an ihrem Lebenswandel wäre gemein oder gar schändlich. Wenn Sie einen wirklichen Edelmann finden, finden Sie einen Menschen mit einem Herzen voller Liebe, voller Glaube, voller guten Werke, einen Menschen, der jedem Lebewesen die offene Hand darbietet. Haben Sie eine wirkliche Dame gefunden, so wird es eine Frau sein, die immer bereit ist, ihren Mitmenschen Weisheit, Erkenntnis, Wahrheit und jeden tugendhaften und heiligen Grundsatz mitzuteilen. Das sind die wirklich adligen Menschen."

Präsident Young anerkannte natürlich die Notwendigkeit, daß der Mensch sich seinen Lebensunterhalt verdienen müsse, daß also die Dinge dieser Welt wünschenswert seien, jedoch warnte er immer vor der Gefahr, den irdischen Dingen einen zu großen Wert beizumessen. Das Werk Gottes kam bei ihm stets in erster Linie:

„Laßt uns die Dinge dieser Welt nicht über die Dinge Gottes stellen, sondern rüsten wir uns aus für den Kampf des Glaubens, den wir im Evangelium Jesu Christi kämpfen müssen."

Der Wahrheit treu.

„Wie beschränkt und kurzsichtig sind wir, wenn wir den vergänglichen irdischen Dingen gestatten, uns auch nur im geringsten von unsrer Treue zur Wahrheit abzubringen! Es zeigt dies, daß es uns an jener Erkenntnis gebricht, die wir besitzen sollten.

Nehmen wir z. B. an, man verlange von Ihnen zehn verschiedene Arbeiten, aber nur eine davon sei wirklich nötig, um ins Reich Gottes zu kommen. Was ist nun klüger: alle zehn Arbeiten auszuführen, um sicher zu sein, daß die eine notwendige gemacht ist, oder alle zehn zu vernachlässigen, nur weil man nicht weiß, welche die richtige ist? Wäre es nicht viel besser, Sie würden alle zehn Arbeiten ausführen, damit Sie bestimmt wissen, daß Sie auf alle Fälle diejenige getan haben, die der Herr wirklich von Ihnen verlangt?"

Brigham Young war sich klar darüber, daß auf der Grundlage alles irdischen Wohlergehens der weisliche Gebrauch der Zeit liege.

„Was haben wir denn? Unsre Zeit! Gebrauchen Sie sie wie Sie wollen. Die Zeit ist Ihnen gegeben; wenn Sie sie so anwenden, daß dadurch die Sache Gottes auf Erden am meisten gefördert wird, so wird sie Ihnen gutgeschrieben werden und gesegnet werden Sie sein; verbringen Sie sie aber in Trägheit und Torheit, so wird sie dereinst gegen Sie zeugen.

Wir werden einmal Rechenschaft geben müssen über die Tage, die wir törichterweise verschwendet haben.

Trägheit und Zeitverschwendung widersprechen den Gesetzen des Himmels. Gehen Sie mit allem, was Sie haben, sorgfältig um, damit Sie eine Fülle davon erlangen und dann ihre Freunde und ihre Feinde segnen können.

Soviel Zeit dem Menschen hier auf Erden auch gegeben ist, so darf er doch keine Minute davon verlieren oder vergeuden. Natürlich soll er nach Bedarf ausruhen und sich erholen, aber was über das natürliche Bedürfnis hinausgeht, sollte nicht in Trägheit verschwendet werden.

Wir haben nichts in diese Täler gebracht als eine Erkenntnis, wie man dieses Volk in seiner Arbeit leiten und wie man es lehren soll, seine Zeit richtig zu verwenden. Dieses ist der größte Reichtum, den wir besitzen: unsre Arbeit zu verstehen und sie in der rechten Richtung vorwärts zu bringen, jede Stunde unsres Lebens in der vorteilhaftesten Weise zu Nutz und Frommen unsrer Kinder und Nachbarn anzuwenden."

Die Würde der Arbeit.

Brigham Young verstand klar und deutlich, daß unsre Zeit durch nützliche Arbeit ausgefüllt werden müsse, wenn wir auf Wohlergehen und Gedeihen hoffen wollen. Immer wieder betonte er Notwendigkeit, Wert und Würde der Arbeit:

„Bringen Sie mir fünfzig, hundert, fünfhundert oder tausend der ärmsten Männer und Frauen unsrer Stadt; ich mache mich anheischig, mit den Mitteln, die ich besitze, diesen fünfzig, hundert, fünfhundert oder tausend Leuten Arbeit zu geben, aber nur soviel wie ihrer Gesundheit zuträglich ist, sodaß ihnen Essen und Schlafen süß sein wird, und in zehn Jahren werde ich diese Leute zu wohlhabenden Leuten gemacht haben.

Es liegt an uns, hinzugehen und das Gold aus den Bergen herauszuholen, wo es liegt; ich sage, wir werden das tun müssen, wenn wir jemals auf Straßen wandeln wollen, die mit Gold gepflastert sind. Die Engel, die jetzt auf ihren goldenen Straßen wandeln, mußten sich dieses Gold erarbeiten und die Straßen damit pflastern. Wenn wir jemals mit Gold gepflasterte Straßen haben werden, so werden es solche sein, die wir selbst gebaut haben. Wenn wir dermaleinst ein Zion in seiner ganzen Schönheit und Herrlichkeit genießen wollen, so müssen wir uns eines bauen. Das Zion, an das wir jetzt glauben und in dem wir einmal zu leben hoffen, müssen wir selber erlösen und aufbauen. Wenn wir einmal in Neu-Jerusalem wohnen werden, so wird es deshalb sein, weil wir die Grundlage dazu gelegt und die Stadt aufgebaut haben. Wenn wir in einer Arche gerettet werden müssen, wie Noah und seine Familie, so bleibt uns nichts andres übrig, als die Arche selber bauen. Wenn das Evangelium allen Völkern gepredigt werden soll, so muß es getan werden von den Ältesten in Israel, selbst in Armut, ohne Beutel und Tasche.

Mein Glaube lehrt mich nicht, zu denken, der Herr werde uns mit gebratenen Tauben und gestrichenem Butterbrot versorgen. Er wird uns nur die Fähigkeit geben, Korn zu pflanzen, die Früchte der Erde zu erlangen, Wohnstätten zu errichten; wenn dann die Ernte kommt, liegt es an uns, den Weizen zu schneiden, und das Korn so aufzubewahren, daß wir schließlich für ein, zwei, fünf, ja selbst sieben Jahre eingedeckt sind und wir nicht nur für uns eine Fülle besitzen werden, sondern daß wir auch noch allen denen geben können, die an unsre Türe klopfen."

Verschwendung getadelt.

Brigham Young stand auf dem Standpunkt, daß es ein Verbrechen sei, irdische Güter, die durch harte Arbeit errungen wurden, zu verschwenden. Immer und immer wieder hat er seine Stimme gegen Verschwendung und Vergeudung erhoben:

„Lassen Sie nichts zugrunde gehen! Seien Sie weise, gehen Sie mit allem sparsam um und wenn Sie von einer Sache mehr haben als Sie selbst brauchen oder verwahren können, so bitten Sie Ihren Nachbarn, Ihnen etwas von Ihrer Fülle abzunehmen.

Glauben Sie niemals, Sie hätten Brot genug, um auch nur *eine* Kruste durch ihre Kinder vergeuden zu lassen. Wenn ein Mann auch Millionen von Scheffeln Weizen hätte, so wäre er noch immer nicht reich genug, um auch nur *ein* Korn mutwilligerweise verderben zu lassen. Denken

Sie daran, lassen Sie nichts umkommen, sondern tragen Sie zu allem und jedem Sorge.

Wenn Sie reich werden wollen, so sparen Sie, was Sie sich erarbeitet haben. Geld verdienen kann auch ein Narr, aber sparen, richtig einteilen und von allem den besten Gebrauch machen, das kann nur ein weiser und kluger Mann.

Es ist unser eigner Vorteil, wenn wir gut Sorge tragen zu allen Segnungen, die Gott uns beschert hat. Tun wir das Gegenteil, so schneiden wir uns selbst ab von den Segnungen, die Gott uns auch in Zukunft geben würde. Dank unsrer Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt, dank unsrer Sparsamkeit und unsrem gesunden Urteil sind wir imstande, zu unsrem Weizen, unsren Viehherden, unsren Frauen und Kindern, unsern Häusern und Ländern Sorge zu tragen; die Fähigkeit, sorgfältig, sparsam und gewissenhaft zu sein, hat uns Gott gegeben; wenn wir diese Tugenden anwenden, so werden wir beständig wachsen an Macht und Einfluß sowohl für uns selbst als Persönlichkeiten, wie auch für das Reich Gottes im Ganzen."

Man hat sich oft darüber gewundert, daß Brigham Young sein Volk in Tälern angesiedelt hat, welche damals zu den unfruchtbarsten Gebieten des ganzen Landes gehörten. Er war sich aber der Tatsache durchaus bewußt, daß alle für das Wohlergehen des Volkes nötigen Grundstoffe dort zu finden seien und dieses bestimmte Bewußtsein erklärt uns seine Furchtlosigkeit und seine Sicherheit; er wußte ohne jeden Zweifel, daß Gott ihn in dieses Tal geführt hatte:

„Kommt, laßt uns lernen, die um uns herumliegenden Elemente zu sammeln und sie dazu zu gebrauchen, unsre Bedürfnisse zu befriedigen und zu unsrem Glück beizutragen. Laßt uns nicht mit den Unwissenden unwissend bleiben, sondern laßt uns den Unwissenden zeigen, wie man weise wird."

Genug für alle.

„Der Herr hat Seinen Teil getan: Er hat uns umgeben mit den Elementen, aus denen Weizen, Fleisch, Flachs, Wolle, Seide, Früchte und alles andre besteht, womit wir Zion in diesen letzten Tagen aufbauen, verschönern und verherrlichen können. Es ist nun unser Teil, diese Elemente so zu gebrauchen, daß sie unsre Bedürfnisse und Notwendigkeiten befriedigen und zwar gemäß der Erkenntnis, die wir jetzt haben, und der Weisheit, die wir entsprechend unsrem Glauben und unsrer Treue vom Himmel noch erhalten werden.

Die Welt liegt vor uns. Gold, Silber und kostbare Steine liegen in den Bergen, Flüssen, Ebenen, Sandbänken und Wassern; sie alle gehören zu dieser Welt und Sie und ich gehören ebenfalls zu dieser Welt. Gibt es genug Gold, damit sich jeder von uns einen Fingerring machen kann? Gewiß gibt es genug davon. Gibt es genug, damit sich jeder von uns eine Kravattennadel machen kann? Gewiß! Gibt es genug, daß unsre Frauen ihre Diamanten und kostbaren Steine in Gold fassen können? Gewiß! Gibt es dort Silber genug, um silberne Teller, Löffel, Messer und Gabeln daraus herzustellen? Gewiß, soviel ist davon vorhanden. Für alle diese Zwecke ist eine Fülle davon in der Erde enthalten. Ja, warum in aller Welt streiten wir uns dann noch darüber? Gehen wir doch planmäßig an die Arbeit und nehmen wir sie aus den Bergen und machen wir daraus das, was wir brauchen, ohne daß einer mit dem andern streite. Die Welt ist ja voll davon. Wenn es auch aus meiner Tasche genommen wird, so ist es immer noch in der Welt, gehört immer noch zu diesem kleinen Erdball, zu diesem winzigen Teil der Schöpfung Gottes, einem Teil, der so klein ist, daß Sie ihn von

der Sonne aus nur mit Hilfe eines vielfach vergrößernden Fernglases sehen könnten. Und hier streiten sich nun die Leute, suchen sich gegenseitig zu übervorteilen, streben darnach, sich allen Reichtum der Welt anzueignen, wünschen über Nationen zu herrschen, möchten Präsident, König oder Herrscher sein. Was würden sie tun, wenn sie es wären? Die meisten von ihnen würden alle diejenigen, die mit ihnen zu tun hätten, elend machen. Nur sehr wenige Männer auf Erden bemühen sich, ihre Mitmenschen glücklich zu machen. Es hat zwar hin und wieder auch Kaiser und Könige gegeben, die ihre Völker glücklich gemacht haben, aber sie waren sehr, sehr selten. Nehmen wir nun an, wir gingen daran, alles was Mutter Erde in ihrem Schoße birgt, und alles was auf ihrem Antlitz zu finden ist, zu sammeln und es in Gebrauch zu nehmen: würde dann irgend jemand etwas entbehren müssen? Nein, durchaus nicht, denn es ist genug da für alle.

(Schluß folgt.)

Jenseits des Grabes.

Die Ansicht des Präsidenten Jedediah M. Grant von der Geisterwelt.

Präsident Jedediah M. Grant wurde im Jahre 1816 geboren. Am 21. März 1833, sechzehn Tage ehe die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage drei Jahre alt war, ließ sich dieser tapfre und furchtlose Verteidiger der Grundsätze des wiederhergestellten Evangeliums durch die Taufe in die auserwählte Herde aufnehmen. Sowohl durch sein Wort als auch durch sein Beispiel wurde er einer der tätigsten und mächtigsten Lehrer des Erlösungsplanes, wie er durch den Propheten Joseph Smith geoffenbart wurde.

Jedediah M. Grant, der Vater des Präsidenten Heber J. Grant, der jetzt als Prophet, Seher und Offenbarer über die Kirche präsidiert, widmete nach seiner Taufe sein Leben ganz dem Aufbau des Reiches Gottes auf Erden und der Erlösung und Errettung der Kinder Gottes.

Als im Jahre 1854 in der Ersten Präsidentschaft der Kirche durch den Tod des zweiten Ratgebers, des Ältesten Willard Richards, eine Lücke entstand, wurde Ältester Grant zu seinem Nachfolger ernannt.

Ein schönes und bleibendes Zeichen und Zeugnis der Liebe und des Vertrauens, das Präsident Brigham Young seinem damaligen Ratgeber erwies, finden wir in der Tatsache, daß er zwei seiner Söhne nach Bruder Grant nannte; leider starben beide in ihrer Kindheit. Alle, welche die Kirchengeschichte gelesen und in ihr geforscht haben, sind mehr oder weniger bekannt mit den ergreifenden, fesselnden und glaubensstärkenden Erfahrungen und Geschichten, die Jedediah M. Grant erlebt hat; er wurde berühmt wegen seiner Schlagfertigkeit und guten Einfälle, seines prächtigen Witzes und seiner hervorragenden Urteils- und Denkfähigkeit, die ihm immer zum Siege verholfen haben und wodurch diejenigen verwirrt und zum Schweigen gebracht wurden, die sich als „Verteidiger des Glaubens" der Botschaft der Wahrheit widersetzten. Es ist indessen nicht der Zweck dieses Artikels, irgendeine der so sehr ergötzlichen Erzählungen wiederzugeben. Und doch ist es der Wunsch des Schreibers, einen kurzen Bericht zu geben von der denkwürdigsten irdischen Erfahrung, die Präsident Grant hatte und die er persönlich seinen Brüdern und seiner Familie erzählte einige Tage vor seinem Tode, der ihn am 1. Dezember 1856 in der Salzseestadt im Alter von vierzig Jahren abrief. Diese letzte wunderbare Geschichte wurde wiedererzählt von Präsident Heber C. Kimball bei der Beerdigung des Präsidenten Jedediah M. Grant. Aus dieser Rede stammt der nachstehende Auszug:

Präsident Kimball erzählte, daß er den Ältesten Grant kurz vor dessen Tode besucht habe und sagte: „Er konnte nicht mehr sprechen, doch gab er

mir herzlich die Hand. Ich legte meine Hände auf ihn, segnete ihn und bat den Herrn, ihm die Lungen zu kräftigen, damit er leichter fühle und von seinen Beschwerden befreit werde. Nach zwei oder drei Minuten richtete er sich auf und sprach dann ungefähr eine Stunde lang sehr geläufig; er erzählte mir von dem, was er gesehen und verstanden hatte. ‚Bruder Heber,' sagte er zu mir, ‚ich bin die letzten zwei Nächte in der Geisterwelt gewesen, und das Schlimmste, das ich je erlebte, war, daß ich wieder in meinen Körper zurückkehren mußte, obgleich es mir so bestimmt war.

O, diese Ordnung und Regierungsform, die dort besteht! Als ich in der Geisterwelt war, sah ich die Ordnung der rechtschaffnen Männer und Frauen; sie waren in verschiedenen Stufen eingeteilt. Kein Hindernis schien mir im Wege zu sein. Jeden Mann und jede Frau konnte ich an ihrem Platz und in ihrer Ordnung sehen. Ich blickte um mich, um zu sehen, ob es dort irgendwelche Unordnung gäbe, doch gab es nichts dergleichen, auch konnte ich weder Tod, Finsternis noch Verwirrung feststellen. Die Geister waren in Familiengruppen eingeteilt, Stufe um Stufe, in vollkommner Eintracht. Ja, es ist grade so, wie es Bruder Brigham Young sagte; ja, genau so, wie er es wiederholt erklärt hat: Die Gerechten sind in der Geisterwelt beieinander und es gibt keine bösen Geister unter ihnen. Ich sah meine Frau Karoline, die das erste Wesen war, das zu mir kam. Auch sah ich viele Bekannte, doch habe ich nur mit meiner Frau gesprochen. Sie sah schön aus und hatte unser kleines Kind auf ihrem Arme, das in den Steppen beim großen Auszuge starb. Sie sagte zu mir: Hier ist die kleine Margarete; du weißt, daß die Wölfe ihren Körper auffraßen, doch erlitt sie keinen Schaden; sie ist hier ganz unversehrt.

Zu meiner Verwunderung sah ich bei einigen Familien Lücken; ich sah Familien, denen es nicht erlaubt war, zu kommen und zusammenzuwohnen, weil sie ihren Zweck hier auf Erden nicht erfüllt und ihre Berufung nicht geehrt hatten. Ich fragte meine Frau, wo sich Joseph, Hyrum, Vater Smith und die andern befänden. Sie antwortete: Diese sind uns vorangegangen, um für uns den Weg zu bereiten.

Gebäude! Der Herr gab Salomo Weisheit und füllte seine Hände mit Gold und Silber, damit er seine Geschicklichkeit und Fähigkeit voll entfalten konnte; doch der Tempel, den Salomo errichtete, stand weit hinter dem einfachsten Gebäude zurück, das ich in der Geisterwelt sah.

Gärten! Auf Erden habe ich schöne Gärten gesehen, doch kann nicht ein einziger mit denen verglichen werden, die es dort gibt. Unzählige Arten von Blumen sah ich, einige mit fünfzig oder hundert verschiedenen Farben, obgleich sie auf einem Stiele wuchsen. Wir haben viele Arten von Blumen auf Erden und ich vermute, daß sie vom Himmel kamen, sonst wären sie nicht hier. Das Geistige von diesen Dingen ist grade so gemacht wie das unsrige und daraus folgt, daß sie durch die gleichen Gesetze bestehen können wie wir.

Nachdem ich diese Schönheit dort kennen gelernt hatte, fühlte ich mich außerordentlich niedergeschlagen, als ich einen so schönen Platz verlassen und zur Erde zurückkehren mußte; denn ich blickte mit Widerwillen auf meinen Körper. Ich war jedoch genötigt, ihn wieder aufzunehmen.'"

Der Bericht von diesem wunderbaren Gesicht in jenen zwei Nächten, wovon so vieles sowohl außerordentlich wertvoll und auserlesen als auch sehr wissenswert ist, wurde noch Jahre darnach ehrfurchtsvoll von den Heiligen erzählt, genau so wie es jenem großen und guten Manne Jedediah M. Grant gezeigt wurde. Und einige, die damals kleine Kinder waren, haben diese wunderbare Geschichte immer in Erinnerung behalten und gepflegt als eine der schönsten und besten Beschreibungen vom Himmel oder der Geisterwelt, die jemals von einem sterblichen Menschen gegeben wurde.

„Liahona."

Der Stern

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi.

„Sie werden weder freien noch sich freien lassen."

Einst kamen gewisse Sadduzäer zu Christo und fragten Ihn wegen der ehelichen Verwandtschaftsbande, die auch nach der Auferstehung weiterbestehen sollten. Die wahre Absicht ihrer Frage war jedoch zum Teil verborgen oder, wie man landläufig sagt, verkappt. Ihre Hauptabsicht war es, der Lehre von der Auferstehung entgegenzutreten, deren Wirklichkeit sie als Sadduzäer auf das entschiedenste bestritten.

Sie führten daher einen Fall an — wahrscheinlich war es ein erfundener — wo eine Frau verheiratet gewesen und nach dem levitischen Gesetz (Verpflichtung, die Witwe eines kinderlos verstorbenen Bruders zu heiraten, siehe 5. Mose 25 : 5) sechsmal wiederverheiratet und siebenmal verwitwet war und schließlich kinderlos starb. Die Frage lautete: „Nun, in der Auferstehung, wes Weib wird sie sein unter den sieben?"

„Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Ihr irret und wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes. In der Auferstehung werden sie weder freien noch sich freien lassen, sondern sie sind gleichwie die Engel Gottes im Himmel." (Matth. 22 : 28—30.)

Drei der Evangelisten geben uns einen Bericht von dieser Begebenheit; Lukas gibt uns die Antwort des Herrn am ausführlichsten (20 : 34—38). Aus seinen Aufzeichnungen können wir entnehmen, daß zwar die Ehe — d. h. die Verbindung heiratsfähiger Personen im Ehestand und die bevollmächtigte Vollziehung dieser Heirat durch einen hierzu gehörig beauftragten Beamten — bei den Sterblichen eine notwendige und ehrenwerte Verordnung ist, daß aber diejenigen, auf die sich der Heiland bezog, trotzdem in der Auferstehung weder freien noch sich freien lassen werden, sondern höchstens den Engeln gleichgemacht werden können.

Die ausfragenden Sadduzäer müssen die Macht des Verweises unsres Meisters sehr zu fühlen bekommen haben, als Er ihnen sagte: „Ihr irret und wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes", denn sie waren sehr stolz auf ihre Gelehrsamkeit und auf ihre höhere Erkenntnis, nichtsdestoweniger war der Tadel angebracht. Hätten sie ihre Herzen dem Geist der Heiligen Schrift geöffnet, hätten sie sich von dem ernsten Wunsche leiten lassen, die Worte des Herrn zu verstehen, die Er zu ihnen sprach, des Herrn, dessen Aussprüche das Wort Gottes in der höchsten und heiligsten Form waren und jetzt noch sind, dann hätten sie auch unterscheiden können zwischen den Handlungen, die nur für diese Lebenszeit kraft menschlicher Gesetze vollzogen und den Verordnungen, die durch die Macht Gottes für Zeit und Ewigkeit ausgeführt werden.

Heilige Handlungen und Gebräuche, die nicht nur zu diesem, sondern auch zum spätern Leben gehören sollen, müssen hier auf Erden vollzogen werden. Die persönliche Prüfung besteht im Gehorsam zu den Gesetzen und Verordnungen des Evangeliums oder in deren Verwerfung. Aus diesem Grunde wurde die Erde zu einem Wohnplatze der Menschen zubereitet, um diese

zu „prüfen, ob sie alle Dinge tun werden, die immer der Herr ihr Gott ihnen gebieten wird". (K. P. Abraham 3 : 25.)

So ist es auch der Fall bei der einführenden Verordnung, der Taufe. Es ist notwendig, daß sie an den Menschen im Fleische vollzogen wird, denn die Heilige Schrift zeigt nirgends, daß Menschen in oder nach der Auferstehung im Wasser getauft werden zur Vergebung von Sünden, die sie im Fleische begingen. Dasselbe Verhältnis können wir auch bei der Ehe feststellen.

Es ist wohl wahr: der gnadenreiche Plan Gottes sieht einen Weg vor, wie Verstorbene durch Stellvertretung getauft werden können, d. h. solche Verstorbene, die noch nicht auferstanden sind; doch muß auch diese Taufe an sterblichen Menschen hier auf Erden vollzogen werden, an solchen, die schon für sich selbst zuvor getauft wurden. Diese können sich dann für ihre verstorbenen Angehörigen taufen lassen, gemäß den geoffenbarten Gesetzen und Verordnungen. Ebenso kann auch die eheliche Verbindung würdiger Verstorbener, die in gesetzmäßiger und ehrenhafter Ehe gelebt haben, die aber nur durch das weltliche Gesetz vollzogen wurde, bestätigt und wieder in Kraft gesetzt werden durch die Verordnung der Himmlischen Ehe, denn durch diese und durch die bevollmächtigte Siegelung des Heiligen Priestertums werden die Familienbande verewigt, um dann in Kraft und Wirksamkeit zu sein auch in und nach der Auferstehung der Toten.

Ursprünglich war der Ehebund bestimmt, ewig zu bestehen. Nur weil die Menschheit den Dienst des Heiligen Priestertums verworfen und ihn verwirkt hat, ist nun die nur zeitliche Verbindung ein notwendiger aber nur teilweiser Ersatz für die ewige Ordnung der Ehe geworden. Die alles umfassende Lehre Pauli: „Doch ist weder der Mann ohne das Weib, noch das Weib ohne den Mann in dem Herrn" (1. Korr. 11 : 11) bezieht sich hauptsächlich auf den Ehestand nach der Sterblichkeit.

Der volle Fortschritt ist in der Ewigkeit nicht denkbar und erreichbar, wenn die Vereinigung der Familie nicht ewig ist. Die Familieneinheit muß auf dieser Erde gegründet werden durch die Ordnung der Himmlischen Ehe, die sowohl die Ehe für Zeit als auch diejenige für die Ewigkeit umfaßt; oder aber, bei den Verstorbenen muß die irdische Ehe durch das Versiegeln der Teilnehmer in Stellvertretung bestätigt und für die Ewigkeit gültig gemacht werden. Im andern Falle, d. h. wenn die Verehelichung irgendeines Paares nur durch die weltliche Vollmacht und Behörde vollzogen worden ist, ohne die Vollmacht und den Dienst des Heiligen Priestertums, werden die Teilnehmer finden, daß sie in der Auferstehung weder freien noch sich freien lassen können.

Nachdem der auferstandene Heiland die Nephiten auf der westlichen Halbkugel besucht hatte, lesen wir von einer Verordnung der Ehe, die mit vielen besondern Segnungen versehen war und die die bevollmächtigte Wirksamkeit der höhern und ewigen Ordnung des Ehestandes beweist: „Und sie freiten und ließen sich freien und wurden nach der Fülle der Verheißungen gesegnet, die der Herr ihnen gegeben hatte." (Nephi 4 : 11.)

Von denen, die sich nur für dieses Leben verheiraten, sagt das geoffenbarte Wort Gottes im gegenwärtigen Zeitalter in genauer Übereinstimmung mit der Antwort unsres Herrn an die Sadduzäer, wie folgt:

„Daher werden sie, wenn sie aus der Welt sind, weder heiraten noch in die Ehe gegeben, sondern sind bestimmt zu Engeln im Himmel, welche Engel amtierende Diener sind, die denen dienen, die einer weit größern, einer übertrefflichen und ewigen Herrlichkeit würdig sind." (L. u. B. 132:16.)

„Vitality of Mormonism."

James E. Talmage,
Präsident der Europäischen Mission.

Um die Welt mit Präsident McKay.

Abschied von Samoa.

Selbst ein hochbegabter Schriftsteller vermöchte nicht die landschaftlichen Schönheiten nach Verdienst zu beschreiben, die sich in übergroßer Fülle dem Reisenden auf dem Wege von Apia nach Saniatu darbieten; die Gefühle der Brüder waren denn auch ganz unbeschreiblich. Bruder McKay und seine Reisegesellschaft, zu der Präsident Adams und seine Gattin und Bruder Cannon gehörten, legten den ganzen Weg, der sich meilenweit der Küste entlang zieht, und bald über sandiges Gestade, bald an steil aufsteigenden Felsen vorbeiführt, zu Pferde zurück. Die tiefe Bläue des Himmels, die noch tiefere des Meeres, das Brausen der Brandung an den Korallenriffen, die prächtigen Bäume verschiedenster tropischer Arten, worunter vorherrschend die stattliche Kokosnußpalme, wird wohl keiner von denen vergessen, die das Glück hatten, diese Wanderung zu machen. Überall sammelten die Eingebornen Kokosnüsse oder brachen sie und machten sie versandfertig. Unsre europäischen Leser würden erstaunt sein über die große Menge Nüsse, die dort dicht gedrängt auf dem Boden liegen. Millionen und Abermillionen dieser Früchte sind dort zu finden, und sie für den Markt fertig zu machen, ist die Hauptbeschäftigung der Eingebornen auf diesen Inseln. Wenn die Nüsse eine gewisse Reife erlangt haben, enthalten sie etwa eine Teetasse voll Flüssigkeit, die an einem heißen Tage — und es gibt in Samoa keine Tage, die nicht heiß sind — sehr erfrischend wirkt. Die Eingebornen sind sehr bewandert im Herausfinden solcher Nüsse, die gerade die richtige Reife erlangt haben; bereitwillig suchen sie sie heraus und brechen den obern Teil ab, damit der bittende Fremde das erfrischende Getränk unmittelbar aus der Nuß genießen kann.

Saniatu ist die Hauptgemeinde der Kirche in Samoa; dort ist die beste Schule zu finden, die es auf den Inseln gibt; auch besitzt die Kirche an diesem Orte eine große Kokosnußpflanzung.

Es schien, als sei die Nachricht, daß „Apostolo“ McKay und seine Begleitung kommen, den Reisenden vorausgeeilt, denn in jedem Dorfe waren Gruppen von neugierigen und in vielen Fällen ehrerbietigen Menschen versammelt. Viele davon gehörten nicht zur Kirche, unsre Mitglieder werden aber dort sehr geachtet und es war deshalb für die Eingebornen leicht, einen derer Kirchenführer zu verehren. In einem Dorfe, wo keine Mormonen wohnen, standen alle Männer in Reih und Glied, als die Reisegesellschaft näher kam. Auf einen Befehl grüßten alle, wobei viele von ihnen niederknieten. Es war ein Zeichen der Höflichkeit und der Wertschätzung, das um so mehr gewürdigt wurde, als es freiwillig und gänzlich unerwartet kam. Die Entfernung von Apia nach Saniatu beträgt fünfundzwanzig Meilen. Junge Männer trugen das Gepäck der Missionare auf ihren Schultern; dabei gingen sie die ganze Strecke barfuß und hielten trotzdem mit den Reitern Schritt. Die Bedenken und das Gefühl des Mitleids, das die Brüder zuerst hatten als sie die stämmigen Burschen so marschieren sahen, während sie selbst ritten, wurden tags darauf zerstreut als sie bemerkten, wie diese jungen Männer von ihren Freunden und den Heiligen beneidet wurden als wären sie besonders bevorzugt worden.

Die drei Tage nach der Ankunft der Brüder in diesem Dorfe zählen zu den denkwürdigsten der ganzen Weltreise. Mit Festessen und Musikvorträgen, mit Eingebornentänzen und Gaben aus Früchten, Ketten und Matten bemühten sich diese guten Menschen, den Besuchern ihre Wertschätzung zu zeigen. Und nicht nur Kirchenmitglieder hießen sie willkommen, sondern auch viele fremde Abordnungen aus den Dörfern der Umgebung. Ein Häuptling sandte zum Beispiel zwei schöne Matten, fünfzig Kokosnüsse, ein gebratenes Schwein und andre Eßwaren.

Der Geist des Herrn tat sich in den Versammlungen in hohem Maße kund; es wurden Belehrungen erteilt, die von den guten Leuten, die anwesend waren, niemals vergessen werden. Hierbei muß die Sonntagsschule besonders erwähnt werden. Diese Organisation, mit ihren ergebenen Beamten und Lehrern, prägt den Herzen von jung und alt Lehren des Glaubens und der Reinheit des Lebens ein, die von unschätzbarem Werte sind. In diesen Versammlungen wird beim Abendmahl anstelle des Brotes die Wurzel einer Pflanze, „Taro" genannt, genossen.

Trotzdem man die Abreise möglichst hinauszuschieben suchte, so schlug schließlich doch die Scheidestunde. Es war eine Stunde, die weder die Heiligen in Saniatu noch die Besucher je vergessen werden. Ansprachen wurden gehalten von den Rednern und Häuptlingen des Dorfes und der Umgebung. Der Häuptling Fa'isa'i, ein Nichtmitglied, schloß seine Ausführungen mit Tränen in den Augen mit folgenden Worten: „Unsre Herzen brechen beim Anhören Ihrer Abschiedsworte. Wir ersuchen Sie, wenn Sie nach Zion zurückkehren und den Propheten und den Rat der Zwölfe treffen, Samoa in Ihrem Herzen als ein Siegel zu bewahren. Mögen Sie gesegnet sein, desgleichen Präsident Adams und Frau Adams und auch die Ältesten und Heiligen."

Die Pferde standen für die Missionare bereit, doch wurden die Brüder noch mehr als eine Stunde aufgehalten durch Kranke, die wünschten, gesegnet zu werden. Auch viele Kinder wurden herbeigebracht, damit Bruder McKay und seine Begleiter die Hände auf sie legten. Nachdem auch diese Pflichten erfüllt waren, traten die Brüder aus dem Hinterzimmer, wo sie tätig gewesen waren. Vor dem Hause fanden sie eine große Menge Heilige und Freunde versammelt. Diese sangen das beliebte Abschiedslied der Samoaner, eine klagende, zu Herzen gehende Weise; jedoch konnten sie nicht lange singen, denn bald versagten ihre Stimmen und Schluchzen löste den Gesang ab.

Obgleich ihre Herzen tief gerührt waren von dieser Kundgebung der Zuneigung und Liebe, bahnte sich die Reisegesellschaft alsdann doch ihren Weg durch die Menge. Als betagte Männer und Frauen ihre Hände küßten und sie deren echte Tränen fühlten, betrachteten auch die Brüder es nicht für unmännlich, daß auch ihre Augen feucht wurden. Hier waren sie unter einem Volke mit einer andern Hautfarbe und Sprache, einem Volke, das ganz andre Sitten und Gebräuche hatte und dem sie bis vor wenig Tagen noch völlig fremd gewesen waren. Nur eines hatten die Besucher mit den Eingebornen gemeinsam: das Evangelium Jesu Christi, dessen große Mission es ist, alle Völker und Geschlechter eins zu machen, mag die Haut weiß oder dunkel sein. Auf beiden Seiten wurden beim Abschied Tränen vergossen, selbst von solchen, die man sonst als Fremde betrachtete. Gewiß ist das ein seltsames und wunderbares Werk, das solche Früchte zeitigen kann.

Endlich, unter Tränen und Abschiedsgrüßen, ritten die Brüder davon, doch folgten die Leute ihnen nach. An einem Punkte, wo der Weg eine Biegung macht und die Reiter aus den Augen der Menge verschwanden, machten sie Halt. Die Eingebornen erschienen da so niedergeschlagen, daß die Brüder zurückkehrten und Bruder McKay sie segnete, worauf der Abschied wiederholt wurde. Seither ist an jener Stelle ein Denkmal errichtet worden, das diejenigen, die seine Geschichte kennen, immer heilig halten werden. Hier war es, wo ein Apostel des Herrn Jesu Christi, ausgestattet mit Macht aus der Höhe, einen Segen hinterließ für das Volk, einen Segen, der immer ihren Glauben anspornen und den Wunsch hervorbringen wird, ihrem Meister während ihres ganzen irdischen Lebens zu dienen.

Noch einmal trafen die Missionare in Apia Vorkehrungen, dieses Land zu verlassen, wo sie einen Monat verbracht hatten, einen Monat, der so glücklich war wie irgendeiner in ihrem ganzen Leben. Unter diesen einfachen Leuten hatten sie sich so in der Nähe des Herrn gefühlt, wie man es sonst nur sehr selten auf dieser Erde fühlen kann.

Es muß hier eine Feststellung wiederholt werden, die wir schon früher gemacht haben: Die Leute auf diesen Inseln sahen dem Besuche Bruder McKays mit ebenso großer Begeisterung und Erwartung entgegen wie weiße Menschen dem Erscheinen eines der frühern Apostel entgegensehen würden, wenn sie durch die Gabe der Profezeiung wüßten, daß er als auferstandenes Wesen an einem bestimmten Tage erscheinen werde. Folgendes Beispiel mag diese Tatsache noch weiter erläutern: Als ein betagter Häuptling, vierundachtzig Jahre alt, niederkniete und die Hand Bruder McKay's küßte, sagte er unter Tränen: „Meine Gebete sind mir erhört worden; ich habe einen Apostel des Herrn gesehen, nun bin ich bereit, zu sterben." Die erste Nachricht, die die Brüder empfingen, nachdem sie schließlich die Insel verlassen hatten, war, daß dieser gute, alte Heilige zu seiner Belohnung eingegangen sei.

Am Tage vor der Abreise von Samoa waren achtzehn Missionare und eine Menge Eingeborner in dem geräumigen Hause des Bruders Ah Ching zu Tisch, eines Vollblut-Chinesen und eines treuen Mitgliedes der Kirche. Er ist ein vermögender Mann und stellte sein Automobil jederzeit Bruder McKay und seinen Begleitern zur Verfügung. Einer seiner Söhne ist in China erzogen worden im Hinblick auf die Möglichkeit, später als Missionar in jenem Lande gebraucht werden zu können. Die Geschichte dieses Mannes ist sehr lehrreich. Er war lange Zeit Koch auf einem Schiffe, und mit echt chinesischer Sparsamkeit hatte er sich dreitausend Dollar erspart. Dieses Geld übergab er einem Freunde, dem er volles Vertrauen schenkte; doch wurde es unehrlicherweise verausgabt und Bruder Ching erhielt niemals auch nur einen Teil davon zurück. Er faßte den Entschluß, jenen Mann zu töten und er schärfte zu diesem Zwecke ein langes Messer, das er dann immer bei sich trug. Indessen kam in der Nacht, bevor er diesen Mord ausführen wollte, das Gefühl über ihn, daß er diese Tat nicht begehen solle. Zu jener Zeit hatte er noch nichts von unsrer Kirche gehört, doch anerkennt er die Hand des Herrn, die ihn abhielt, diese große Sünde zu begehen. Er beschloß daraufhin, diesen Mann leben zu lassen. Doch dachte er dann, dieser Mann werde wohl immer reich und er selbst immer arm sein, aber trotzdem wolle er keinen Mord begehen. Die Verhältnisse gestalteten sich dann gerade umgekehrt: er selbst wurde reich, wogegen der andre, der ihn so betrogen, oftmals als Bettler an seine Tür kam; zu Ehren dieses treuen, chinesischen Bruders sei gesagt, daß er seinem frühern Feinde immer gab, was dieser zum Leben brauchte.

Bei derselben Tischgesellschaft erzählte ein andrer Bruder, Offizier eines kleinen Handelsdampfers, von einem Besuch auf den Phönix-Inseln, wo er Augenzeuge einer sehr gefährlichen Jagd auf Haie war. Diese Fische sind im Hafen sehr zahlreich; da sie jedoch sehr scheu sind, kommen sie nie so nahe an die Fischerboote heran, daß man sie mit dem Wurfspieß fangen kann. Schließlich banden die Eingebornen um den Körper eines ihrer Leute ein Seil, worauf dieser in das Wasser sprang. Die Haie stürzten sich sofort auf ihn, doch schwamm er schnell zum Boot zurück, unterstützt von seinen Gefährten, die kräftig an dem Seil zogen. Gerade als er mit starkem Ruck aus dem Wasser gezogen wurde, schnappten ein Dutzend hungrige Haie nach der Stelle, wo einen Augenblick zuvor seine Beine gewesen waren. Die Eingebornen konnten nun ihre Wurfspeere in den Rücken dieser gefährlichen Fische schleudern.

Es war dunkel, als die Brüder das Schiff bestiegen, das sie von Samoa fortbringen sollte. Ihre Kabine war mit Blumen und Früchten angefüllt. Viele Heilige und Freunde begleiteten sie an Bord, und man konnte sie nur schwer dazu bewegen, das Schiff zu verlassen, als das letzte Hornsignal anzeigte, daß das Schiff im Begriff sei, abzufahren und daß die-

jenigen, die nicht mitzufahren wünschten, es sofort verlassen müßten. Die Schülerkapelle und viele Heilige standen am Ufer; begleitet von den Tönen der Musik und der Stimmen fuhr das Schiff hinaus in die Nacht.

Der Weg zum Glück.

Von Julia W. Wolfe.

Führt ein besonders leichter und angenehmer Weg zum Glück, oder ist vielleicht irgendwo ein freundlicher Führer aufgestellt, der uns den rechten Weg weist? Ist nicht Glück das Ziel, wonach die ganze Welt strebt? Nun, wir denken jedoch, daß es keinen besonders leichten und angenehmen Weg hierzu gibt, denn es wurden schon so viele verschiedene Wege eingeschlagen, die doch sicherlich zu diesem großen Ziel führen müßten, daß man unwillkürlich darüber nachsinnt und sich wundert.

Einige wählen den Pfad der Ehre und des Ruhmes, verfolgen fleißig die Bahn, die ihnen vorgeschrieben ist, um zu gegebener Zeit in der Menschheitsgeschichte einen Ehrenplatz einzunehmen; andre suchen den Weg, der zum Reichtum führt, wobei sie denken, daß wenn sie erst einmal zu den Millionären gezählt werden, sie sicherlich jenes große Ziel des Glücks gefunden haben werden, das sie so sehr begehren.

Wieder andre wenden Macht und Gewalt an, um das Ziel ihres Strebens, das Glück, zu erlangen. Sie machen sich zum Mittelpunkt ihrer Umwelt. Aber nach Jahren mühseligen Ringens und nachdem sie die Dinge erreicht haben, von denen sie dachten, daß sie ihnen das so lange gesuchte Glück bringen würden, sehen sie sich arg getäuscht und in ihren Herzen fühlen sie eine große, schmerzende Leere, die nicht ausgefüllt werden kann von dem, was sie erreicht haben. Sie erkennen zu spät, daß sie einen falschen Weg eingeschlagen haben, einen Weg, der sie nicht zum Gipfel des Glücks führte — und dann blicken sie um sich und wissen, daß es dennoch wirklich glückliche Menschen gibt, die jetzt ebenso geführt werden, wie sie in der Vergangenheit; doch kommt es oft vor, daß diese gerade das verfehlen, wonach sie streben, indem sie ihre eigennützigen Anstrengungen zu den Hauptbeweggründen ihres Lebens machen.

Nachdem sie ein falsches Ziel gehabt und ihre Lebenszeit damit verbracht haben, dieses Ziel unter den schwersten Anstrengungen zu erreichen, finden sie nur wertlosen Tand, der sie überhaupt nicht befriedigt und sie darum so unglücklich macht.

Was ist nun eigentlich Glück — ein Glück, das den Sucher nicht narren oder verspotten wird? Finden wir nicht oftmals unser Leben — oder unser Glück —, wenn wir es im Dienste unsrer Mitmenschen verlieren oder hergeben? Selbstlosigkeit muß demnach eines der wesentlichsten Bestandteile der Glückseligkeit sein, denn ein selbstsüchtiger Mensch kann weder ein fröhliches Herz noch einen heitern Blick haben. Um glücklich zu sein, müssen wir vor allem versuchen, andre glücklich zu machen.

*

Ein andres Geheimnis, glücklich zu werden, liegt in dem Glauben an Gott — einem Glauben, der weiß, daß, obgleich irdische Freunde manchmal einen verlassen mögen, es doch noch einen großen, unsichtbaren Freund gibt, der uns helfen kann in unsern Schwierigkeiten, Versuchungen, Freuden und Sorgen des Lebens, bis der Tod es zum Abschluß bringt. Sein ganzes Leben war die Verkörperung des Geistes des Dienens zum Wohle Seiner Mitmenschen.

Der Schöpfer wünscht, daß alle Menschen glücklich sein sollen und Er hat auch alle notwendigen Mittel zur Erlangung des Glücks gegeben, doch ist es die Tragödie des Lebens, daß so viele Menschen sie nicht finden können. (From New England Homesteader.)

Aus den Missionen.

Deutsch-Österreichische Mission.

Konferenz in Königsberg. In Anwesenheit des Missionspräsidenten Fred Tadje, des Konferenzpräsidenten Joseph F. Cowley und der reisenden Ältesten der Königsberger Konferenz fand am 24., 25. und 26. April eine sehr erfolgreiche Konferenz statt.

Am Samstagabend wurde insbesondre die Arbeit der Pfadfinder behandelt, wobei ein passendes Programm geboten wurde. Präsident Tadje sprach über „das Versprechen und die Gesetze der Pfadfinder" und zeigte, warum ein jeder Mensch in seinem eignen Leben dieses Versprechen und diese Gesetze anwenden sollte.

Auch in der Sonntagsschule wurde ein schönes Programm gegeben, wovon besonders die Aufführung „Der Fleiß", von Schwester Elisabeth Proskauer und Bruder Artur Schumann ausgearbeitet, hervorzuheben ist. Zu dieser Versammlung hatten sich 570 Personen eingefunden.

Die Nachmittags- und Abendversammlung wurden durch die Gesänge des Chores sehr verschönert. Die besuchenden Missionare sprachen über die Grundsätze des wiederhergestellten Evangeliums Jesu Christi.

Die Missionare hatten am Montag eine sehr aufbauende und belehrende Versammlung. Am Abend wurde die Konferenz mit einer Priesterratsversammlung zu Ende gebracht. Die Gesamtzahl der Anwesenden an den verschiedenen Versammlungen belief sich auf etwa 1870 Personen.

Anschließend an diese Konferenz besuchte Präsident Tadje die Gemeinden in Danzig und Elbing, wo ebenfalls sehr gut besuchte und belehrende Versammlungen abgehalten wurden.

„Bach-Abend" in Berlin-Zentrum. Am 30. April veranstaltete der Chor der Gemeinde Berlin-Zentrum unter der Leitung von Bruder Friedrich Radichel einen „Bach-Abend". Es wurden eine Anzahl Lieder und Choräle dieses großen Meisters zum Vortrag gebracht. Die gutgeschulten Stimmen kamen besonders bei der Kantate „Du Hirte Israel, höre!" zur vollen Geltung. Die Begleitung auf dem Flügel hatte Bruder Johannes Sust übernommen, der den Anlaß auch noch durch einige Klaviersoli verschönerte. Auch wurde der Genuß des Abends noch erhöht durch einige Lieder, gesungen von Herrn August Schmitz, einem Mitgliede des Chors der Staatlichen Hochschule für Musik; zur Verschönerung wirkte ebenfalls Bruder Friedrich Radichel durch einen Vortrag aus der Gedichtreihe „Bach" von Ernst Lissauer mit. Es hatten sich zu diesem Abend 220 Personen eingefunden, darunter eine ganze Anzahl neuer Freunde.

Schweizerisch-Deutsche Mission.

Bruder Philipp Tadje angekommen. Am 4. Mai ist der Vater des Missionspräsidenten Fred Tadje, Bruder Philipp Tadje, glücklich angekommen, um eine zweite Mission zu erfüllen. Er begann seine Missionstätigkeit in seinem Heimatlande noch am gleichen Abend, indem er im Fortbildungsverein der Kölner Gemeinde aufbauende Belehrungen gab und ein kraftvolles Zeugnis von der Göttlichkeit des Evangeliums ablegte. Am selben Abend wohnte Missionspräsident Fred Tadje einer Versammlung in Bochum bei, woselbst über vierzig Freunde anwesend waren. Vater und Sohn besuchten dann zusammen am 5. Mai gut besuchte Versammlungen in Essen und am 6. Mai in Dortmund, worauf sie sich dann nach ihrem Arbeitsfeld, der Deutsch-Oesterreichischen Mission, begaben. Alle Heilige heißen Bruder Philipp Tadje in seinem Vaterlande herzlich willkommen und wünschen ihm eine recht erfolgreiche Mission.

Konferenz in Basel. In Anwesenheit des Missionspräsidenten Hugh J. Cannon und Schwester Sarah R. Cannon, des Missionssekretärs F. Artell Smith, der Konferenzpräsidenten K. Ed. Hofmann und Blaine Bachmann und der Missionare vom Missionsbüro und der Gemeinde wurde am 8. und 9. Mai eine gut verlaufene Konferenz in Basel abgehalten.

Für die Stadtmissionare fand am Samstagabend eine besondre Versammlung statt. Präsident Cannon, Sekretär F. Artell Smith und die Konferenzpräsidenten K. Ed. Hofmann und Blaine Bachmann hielten sehr belehrende und begeisternde Ansprachen über die große Bedeutung dieser Arbeit und die Verantwortlichkeit, die der Herr auf diejenigen gelegt hat, die im Lichte wandeln.

Am Sonntag früh 8½ Uhr fanden sich die Gemeindelehrer zu einer besondern Versammlung ein, in der Präsident Cannon über die Gemeindelehrerarbeit eingehend sprach. Ältester Max Zimmer leitete daraufhin die Diskussion über diesen Gegenstand.

Wegen des Muttertages wurde in der Sonntagsschule zu Ehren der Mütter ein passendes Programm vorgetragen. Ältester Hofmann und andere verschönerten die Feier durch ihre zu Herzen gehenden Ansprachen.

Die Abendversammlung war am besten besucht. Die Präsidenten des Frauenhilfsvereins, der Sonntagsschule und des Fortbildungsvereins legten Berichte über den Zustand und die Tätigkeit dieser Hilfsorganisationen ab. Alsdann sprachen die besuchenden Brüder über die Grundsätze des Evangeliums. Der Chor trug zur Verschönerung das „Hosianna" von Stephens und „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes" vor.

Konferenz in Frankfurt a. M. Am 15. und 16. Mai fand in Anwesenheit des Missionspräsidenten Hugh J. Cannon, der Koferenzpräsidenten Charles J. Baumann-Stuttgart, Glenn R. Dorius-Köln und Melvin G. Hart-Frankfurt sowie den Missionaren der Frankfurter Konferenz eine sehr erfolgreiche Konferenz statt. In der Missionarsversammlung am Samstag bekam man sehr ermutigende Berichte aus allen Gemeinden und insbesondere aus den neuen Arbeitsfeldern im Saargebiet, Worms, Mainz und Hanau zu hören. Anläßlich der Beamtenversammlung am Abend wurde die Aufführung „Wie soll ich lehren" zum Vortrag gebracht.

Die Sonntagsschule hatte ihrem Programm das Buch Mormon zugrunde gelegt, was in einer passenden Aufführung besonders betont wurde. Natürlich bildete dieser Gegenstand auch das Hauptthema der verschiedenen Sprecher. Nachmittags und abends wurde hauptsächlich die irdische Mission unseres Heilandes und diejenige Seiner Vertreter in den letzten Tagen erklärt.

Am Montag abend konnten wiederum neun Seelen der Herde zugeführt werden. Die Taufhandlung wurde im Main vollzogen. Der Gesang und die Ansprachen sowie das Vollziehen der heiligen Verordnung machten auf die Herzen der Anwesenden einen tiefen Eindruck.

Todesanzeigen.

Berlin-Moabit. Hier starb am 28. April Schwester Elsa Schulz. Sie wurde am 25. Februar 1904 in Berlin geboren und schloß sich am 9. April 1923 der Kirche an. Sie war ein treues Mitglied unsrer Kirche.

Am 30. April starb hier an einer Darmoperation Schwester Marie Kröhn. Sie wurde am 24. Januar 1879 in Brandenburg a. d. Havel geboren und schloß sich am 29. Januar 1923 der Kirche an. Sie starb mit einem festen Zeugnis von der Wahrheit.

Hamburg-Barmbeck. Hier starb am 28. April Bruder Wilhelm Linde. Er wurde am 17. Mai 1873 in Ploen geboren und am 15. April 1907 getauft. Seine größte Freude war es, die Versammlungen durch seine Musik und seinen Gesang verschönern zu helfen.

Inhalt:

Lehren des Präsidenten Brigham Young 177
Jenseits des Grabes 183
Sie werden weder freien noch sich freien lassen 185
Um die Welt mit Präsident McKay . 187
Der Weg zum Glück 190
Aus den Missionen 191
Todesanzeigen 192

Der Stern erscheint alle vierzehn Tage. Bezugspreis für Deutschland, Österreich, Ungarn, Tschechoslowakei und Polen 3.— Goldmark jährlich. Jährlicher Bezugspreis für die Schweiz 4.50 Fr., für Amerika und das übrige Ausland 1 Dollar.

Postscheckkonto: Für Deutschland Amt Karlsruhe Nr. 9979, für die Schweiz Nr. V. 3896

Herausgegeben von der Deutsch-Österreichischen Mission und der Schweizerisch-Deutschen Mission.
Präsident der Deutsch-Österreichischen Mission: Fred Tadje.
Präsident der Schweizerisch-Deutschen Mission: Hugh J. Cannon.

Für die Herausgabe verantwortlich: Hugh J. Cannon, Basel, Leimenstraße 49.

Druck: Oberbad. Volksblatt Lörrach.